

DIANA GABALDON  
Die Fackeln der Freiheit

### *Buch*

Lord John Grey hat ein Dilemma: Am liebsten würde er Jamie Fraser, der sein Dasein als Strafgefangener in Helwater fristet, nie wiedersehen. Doch seine Offizierschere verpflichtet ihn, eine politische Intrige aufzuklären, deren Schlüssel allein bei Fraser liegt.

Jamie Fraser hat ein Dilemma: Wenn er sich weigert, John Grey bei den Ermittlungen gegen ein Nest jakobitischer Verschwörer zu helfen, setzt er alles aufs Spiel, was er liebt. Ist er Grey jedoch zu Willen, geht er das Risiko ein, alte Kameraden zu verraten.

Doch die Katastrophe von Culloden, bei der Jamie seine geliebte Claire verloren hat, wirft einen langen Schatten, und Jamie muss verhindern, dass sich die Jakobiten erneut erheben – und erneut dem Untergang entgegen gehen. Unfreiwillig vereint, verfolgen der Offizier und der Rebell ein gemeinsames Ziel – und besinnen sich zögernd der Freundschaft, die sie einst verband...

### *Autorin*

Diana Gabaldon war Honorarprofessorin für Tiefseebiologie und Zoologie an der Universität von Arizona, bevor sie sich hauptberuflich dem Schreiben widmete. Bereits ihr erster Roman *Feuer und Stein* wurde international zu einem gigantischen Erfolg und führte dazu, dass Millionen von Lesern zu begeisterten Fans der Highland-Saga wurden.

#### *Die Lord-John-Romane bei Blanvalet:*

1. Das Meer der Lügen
2. Die Sünde der Brüder
3. Die Fackeln der Freiheit  
Die Hand des Teufels

#### *Die Highland-Saga bei Blanvalet:*

1. Feuer und Stein
2. Die geliebte Zeit
3. Ferne Ufer
4. Der Ruf der Trommel
5. Das flammende Kreuz
6. Ein Hauch von Schnee und Asche
7. Echo der Hoffnung

[www.dianagabaldon.de](http://www.dianagabaldon.de)  
[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

Diana Gabaldon

# Die Fackeln der Freiheit

Ein Lord-John-Roman

Deutsch von Barbara Schnell

blanvalet

Die englische Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel  
»Lord John and the Scottish Prisoner« bei Delacorte, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier  
*Holmen Book Cream* liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

I. Auflage

Taschenbuchausgabe Januar 2013 bei Blanvalet,  
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © 2011 by Diana Gabaldon

Published in agreement with the author, c/o Baror International,  
Inc. Armonk, New York, U.S.A.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012 by Blanvalet Verlag,  
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlagmotiv: bürosüd°, München

HK · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-38266-8

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

Für die Männer und Frauen, die sich so selbstlos für ihre geliebte Sprache einsetzen und so freundlich waren, mir im Lauf der Jahre mit gälischen Übersetzungen auszuhelfen:

Iain MacKinnon Taylor und seine Familie (Gälisch/*Gàidhlig*) in: *Ferne Ufer, Der Ruf der Trommel, Das flammende Kreuz* und *Ein Hauch von Schnee und Asche*

Catherine MacGregor und Catherine-Ann MacPhee (Gälisch/*Gàidhlig*) in: *Echo der Hoffnung, Feuer und Stein – Graphic Novel* und *Die Fackeln der Freiheit*

Kevin Dooley (Irisch/*Gaeilge*) in: *Die Fackeln der Freiheit*

*Moran Taing!*



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	11
Prolog .....	13
Erster Teil – Das Los der Luntten .....	15
1 April, April .....	17
2 Gälisch .....	24
3 Ein Ire, ein feiner Herr .....	37
4 Ich passe .....	54
5 Aufruhr der Gefühle .....	66
6 Der Ruf der Trommel .....	90
Zweiter Teil – Force Majeure .....	95
7 Wer Londons müde ist, ist des Lebens müde .....	97
8 Ehrensulden .....	105
9 Eros erhebt sich .....	121
10 Kaspertheater .....	142
11 Ordinäre Neugier .....	161
12 Der Bauch eines Flohs .....	168
13 Begegnung in der Dunkelheit .....	183
14 Friedstuhl .....	191

Dritter Teil – Bestie in Sicht .....	211
15 Die Rückkehr des Tobias Quinn .....	213
16 Die Turmruine .....	227
17 Burg Athlone .....	240
18 Lagerfeuergeschichten .....	248
19 Der Mann im Moor .....	258
20 Der Strohmann .....	286
21 Zwiebeln auf meine Wunden .....	295
22 Glastuig .....	308
23 Plan B .....	317
24 Palaver .....	324
25 Flucht aus Athlone .....	333
26 Opiumträume .....	357
27 Loyalität und Pflicht .....	363
28 Amplexus .....	373
Vierter Teil – Schuldner der Hölle .....	391
29 Die Wilde Jagd .....	393
30 Ganz persönliche Freunde .....	404
31 Verrat .....	414
32 Duello .....	423
33 Billets-Doux .....	437
34 Alle Köpfe wenden sich, wenn die Jagd vorüberzieht .....	447
35 Gerechtigkeit .....	452
36 Teind .....	471
37 Der einzige Zeuge .....	475



Fünfter Teil – Von Vater zu Sohn .....	481
38 Wieder da .....	483
39 Und der Nebel zieht über das Moor .....	497
40 Der Schachzug .....	512
41 Moonlight Flight .....	516
42 Der Aufbruch .....	529
43 Von Vater zu Sohn .....	532
Epilog .....	541
Danksagung .....	545
Anmerkungen der Autorin .....	549
Leseprobe .....	559



## Vorwort

Die Kurzgeschichten und Romane um Lord John hängen zwar miteinander zusammen, sind aber so konstruiert, dass sie für sich stehen; man muss sie also nicht der Reihe nach lesen.

Was ihren Bezug zu den größeren Romanen der Highland-Saga betrifft: Die Bücher sind zwar Teil der Serie, doch sie drehen sich zum Großteil um Zeiträume, in denen Grey in den großen Romanen nicht im Rampenlicht steht. Das vorliegende Buch handelt zudem von einem Teil aus Jamie Frasers Leben, der in den großen Romanen nicht vorkommt.

Sämtliche Lord-John-Romane spielen in der Zeit zwischen 1756 und 1766 – dieser hier im Jahr 1760 –, daher ereignen sie sich mehr oder weniger in der Mitte von *Ferne Ufer*. Wenn Sie *Ferne Ufer* gelesen haben, können Sie also jeden einzelnen davon in beliebiger Reihenfolge lesen, ohne den Faden zu verlieren.



## Prolog

Wer täglich mit dem Tod umgeht, dem stehen zwei Wege offen. Entweder wird es zur Routine, und man läuft Gefahr, aus nichtigen Gründen zu töten und seine Seele zu verlieren – denn wenn ein Leben, das man raubt, nichts wert ist, ist das eigene auch nichts wert.

*Oder man wird sich umso bewusster, wie kostbar das Leben ist, und man zögert umso mehr, ein Leben zu beenden, wenn es nicht unbedingt nötig ist. Auf diese Weise läuft man zwar Gefahr, selbst das Leben zu verlieren – doch man kann auch als Lebender tot sein und umgekehrt –, nicht aber die Seele.*

Soldaten kommen damit zurecht, indem sie sich innerlich spalten. Sie sind ein Mann, wenn sie töten, ein anderer daheim, und der Mann, der sein Kind auf den Knien schaukelt, hat nichts mit dem Mann zu tun, der dem Feind mit dem Stiefel die Kehle zertrat. Zumindest sagt er sich das, manchmal mit Erfolg.

*Doch ein Mensch wird gezeichnet, wenn er tötet. Ganz gleich, warum es geschieht.*

Es ist ein Brandzeichen auf dem Herzen, und es mag zwar verheilen, doch entfernen lässt es sich nicht, es sei denn, durch das Schwert. Das Einzige, worauf man hoffen kann, ist eine glattere Narbe.



ERSTER THEIL

*Das Los der Luntten*





*April, April*

HELWATER, IM LAKE DISTRICT

I. APRIL 1760

Draußen war es so kalt, dass er dachte, ihm könnte der Schwanz in der Hand abbrechen. Falls er ihn überhaupt fand. Der Gedanke wehte ihm durch den schlaftrunkenen Kopf wie einer der leisen, eisigen Luftzüge, die durch den Heuboden huschten, und er öffnete die Augen. Jetzt fand er ihn doch; hatte ihn doch beim Aufwachen in der Faust gehalten, und die Schauer des Verlangens zuckten ihm über die Haut wie ein Mückenschwarm. Der Traum hatte seinen Kopf nicht minder fest im Griff, doch er wusste, dass er in Sekunden dahin sein würde, zerplatzt im Schnarchen und Furzen der anderen Stallknechte. Er brauchte sie, musste sich Erlösung verschaffen, solange er ihre Berührung noch spüren konnte.

Hanks regte sich im Schlaf, gluckste laut, sagte etwas Wirres und sank wieder ins Leere, während er murmelte, »'dammich, 'dammich, 'dammich...«

Jamie stieß lautlos etwas Ähnliches auf Gälisch aus und schlug seine Decke zurück. Zum Henker mit der Kälte.

Er stieg die Leiter hinunter in dem halbwarmen Pferdedampf der Scheune, wäre vor Hast fast gefallen, achtete nicht auf den Splitter in seinem nackten Fuß. Hier? Er zögerte in der Dunkelheit, sein Drängen unvermindert. Ausmachen würde es den Pferden nichts, doch wenn sie ihn bemerkten, würden sie vielleicht Geräusche machen und die anderen wecken.

Ein Windstoß traf die Scheune und donnerte über das Dach.

Ein kräftiger, kalter Luftzug, der nach Schnee roch, störte die Schlafenden, und ein oder zwei Pferde bewegten sich leise kollernd. Von oben kam ein gemurmertes »'dammich«, begleitet vom Geräusch eines Mannes, der sich umdrehte und sich die Decke über die Ohren zog, um der Realität zu trotzen.

Claire war noch bei ihm, stand ihm deutlich vor Augen, spürbar in seiner Hand. Er konnte sich einbilden, im Duft des frischen Heus ihr Haar zu riechen. Der Gedanke an ihren Mund, ihre scharfen weißen Zähne ... Er rieb sich die Brustwarze, die unter seinem Hemd hart geworden war und brannte, und er schluckte.

Seine Augen hatten sich längst an die Dunkelheit gewöhnt; er fand die leere Abfohlbox am Ende der Stallgasse und lehnte sich an die Bretterwand, den Schwanz schon in der Hand, Körper und Seele voller Sehnsucht nach seiner Frau.

Er hätte es hinausgezögert, wenn er gekonnt hätte, doch er hatte Angst, der Traum würde ganz verschwinden, und so überließ er sich stöhnend der Erinnerung. Hinterher versagten ihm die Knie, und er ließ sich langsam an der Bretterwand ins lose Heu sinken, presste sich das Hemd um die Oberschenkel, und sein Herz hämmerte wie eine Kesselpauke.

*Herr, lass sie gerettet sein*, war sein letzter bewusster Gedanke. *Sie und das Kind*.

ER SCHLIEF AUGENBLICKLICH so herrlich tief ein, dass er nicht aufsprang, als ihn eine Hand an der Schulter schüttelte, sondern sich nur träge regte, während er sich im ersten Moment wunderte, warum ihn Heu an den nackten Beinen kratzte. Abrupt erwachten nun seine Instinkte, und er warf sich herum. Mit einer fließenden Bewegung sprang er auf und stellte sich mit dem Rücken zur Wand der Box.

Die schwächliche Gestalt vor ihm im Schatten stieß einen Keuchlaut aus, und er identifizierte sie gerade noch rechtzeitig als Frau, um ihr nicht reflexiv Gewalt anzutun.

»Wer ist da?«, wollte er wissen. Er sprach leise, seine Stimme

heiser vom Schlaf, und die Gestalt wich schwankend noch etwas weiter zurück. Sie schien unschlüssig zu sein.

Er war nicht in der Stimmung für Spielchen, und seine Hand packte blitzschnell ihren Arm. Sie quiekte wie ein Schwein, und er ließ los, als wäre sie glühend heiß. Er verfluchte sich in Gedanken, als er über sich das aufgeschreckte Grunzen und Rascheln der anderen Stallknechte hörte.

»Was zum Teufel ist da los?«, wollte Crusoe wissen, dessen Stimme wie ein verstopftes Rohr klang. Jamie hörte, wie er sich räusperte und Schleim in seinen halb gefüllten Topf spuckte, um dann die Leiter hinunterzurufen: »Wer ist da?«

Die Gestalt im Schatten bat ihn mit wilden Gesten zu schweigen. Die Pferde waren halb wach, sie schnaubten zwar verwundert, regten sich aber nicht auf; sie waren es gewohnt, dass Crusoe in der Nacht herumbrüllte. Das tat er, wann immer er Geld hatte, um sich zu betrinken, und dann in kalten Schweiß gebadet aus seinen Alpträumen zu erwachen und seine Dämonen anzukreischen.

Jamie rieb sich das Gesicht und versuchte zu überlegen. Wenn Crusoe und Hanks nicht schon gemerkt hatten, dass er fort war, würde es ihnen in den nächsten Sekunden auffallen.

»Ratten in der Futterkammer«, rief er hinauf. »Hab eine erschlagen.« Es war keine sehr überzeugende Ausrede; es waren immer Ratten in der Futterkammer, und niemand hätte auch nur einen Finger gerührt, um mitten in der Nacht nachzusehen, woher die Geräusche kamen, geschweige denn, im Dunkeln Jagd auf sie zu machen.

Hanks stieß einen angewiderten Laut aus, und sein Bettzeug raschelte. »Der Schotte treibt's mal wieder mit den Pferden«, sagte er im Umgangston zu Crusoe, jedoch laut genug, um auch unten verstanden zu werden. »Ich sollte Seine Lordschaft darauf ansprechen.«

Crusoe grunzte wütend. »Nun, was auch immer du da unten treibst, MacKenzie, mach es leise!«, rief er und warf sich aufgebracht auf seinem Strohlager herum.

Jamies Herz hämmerte jetzt wieder, diesmal vor Ärger und Aufregung. Er griff nach der jungen Frau – ein altes Weib hätte nicht so gekreischt –, diesmal aber langsam, und sie leistete keinen Widerstand, als er sie am Arm fasste. Er führte sie durch die gepflasterte Stallgasse ins Freie. Rumpelnd schloss er das Schiebetor hinter ihnen.

Es war so kalt, dass er aufkeuchte, denn ein eisiger Wind presste ihm das Hemd an den Körper und raubte ihm den Atem. Der Mond wurde von einer dahinrasenden Wolke verdeckt, doch das Leuchten am Himmel reichte aus, um zu erkennen, wer die Störenfriedin war.

»Was zum *Teufel* wollt Ihr?«, fuhr er sie an. »Und woher wusstet Ihr, wo ich war?« Es hatte ihm schon gedämmert, dass sie nicht zufällig im Heu auf ihn gestoßen war, denn warum sollte sich eine Kammerzofe nachts in den Stallungen herumtreiben? Sie war auf der Suche nach ihm gewesen.

Betty hob das Kinn.

»Da ist ein Mann, der mit Euch sprechen möchte. Er schickt mich, es Euch zu sagen. Und ich habe gesehen, wie Ihr vom Heuboden gestiegen seid.«

Der letzte Satz hing zwischen ihnen in der Luft, aufgeladen wie eine Leidener Flasche. Bei der geringsten Berührung würde sich ein Funke bilden, der ihm die Haare zu Berge stehen ließ. Himmel. Hatte sie auch nur die geringste Ahnung, was er *getan* hatte?

Er erspürte den Hauch eines Grinsens in ihrem Gesicht, bevor es vom Schatten einer Wolke verdunkelt wurde, und seine Ohren wurden plötzlich heiß, weil ihm das Blut in den Kopf stieg.

»Was für ein Mann?«, sagte er. »Wo?«

»Ein Ire«, sagte sie. »Aber ein feiner Herr. Er sagt, ich soll Euch sagen, der grüne Zweig wird Blüten tragen. Und Ihr sollt ihn im Hochmoor treffen, bei der alten Schäferhütte.«

Er erschrak so sehr, dass er die Kälte beinahe vergaß, obwohl ihm der Wind durch das Leinenhemd fuhr und er so sehr zit-

terte, dass er kaum sprechen konnte, ohne dass seine Stimme zitterte. Und *das* kam nicht in Frage.

»Ich habe nichts mit irgendwelchen Iren zu tun«, zischte er. »Und falls er zurückkommt, könnt Ihr ihm das sagen.« Er hob die Hand an die Tür und wandte sich zum Gehen. »Ich gehe in mein Bett zurück. Gute Nacht.«

Eine Hand fuhr ihm sacht über den Rücken und hielt knapp über seinem Gesäß inne. Er konnte spüren, wie ihm dort die Haare zu Berge standen wie einem Dachs, und es kam nicht von der Kälte.

»Euer Bett ist doch inzwischen kalt wie der Tod.« Sie war dicht an ihn herangetreten; er konnte eine Spur ihrer Körperwärme hinter sich fühlen, und ihr heißer Atem drang ihm durch das Hemd. Und sie hatte immer noch die Hand auf ihm liegen. Weiter unten jetzt. »Meins ist um einiges wärmer.«

*Grundgütiger.* Mit zusammengekniffenem Hintern bewegte er sich langsam von ihr fort und schob das Tor auf.

»Gute Nacht«, sagte er, ohne sich umzudrehen, und betrat die Dunkelheit des Stalls, in dem es seltsam raschelte. Er sah sie noch einmal flüchtig, als er sich umdrehte, um das Tor zu schließen. Im flackernden Mondschein stand sie da, die Augen zusammengekniffen wie eine wütende Katze.

ER GAB SICH KEINE MÜHE, leise zu sein, als er die Leiter zum Heuboden wieder hinaufstieg. Hanks und Crusoe schwiegen vielsagend, obwohl er nicht glaubte, dass einer von ihnen schlief. Der Himmel wusste, was sie über den nächtlichen Zwischenfall erzählen würden, doch ihm war nicht danach, sich ihretwegen Sorgen zu machen. Er hatte genug anderes im Kopf.

Betty zum Beispiel. Denn wenn jemand auf dem Anwesen von Helwater sein großes Geheimnis kannte, war sie es. Betty war Geneva Dunsanys Zofe gewesen, bevor sie nach Genevas Tod die Zofe ihrer Schwester wurde. Doch wie viel hatte ihr Geneva anvertraut?

Immer noch konnte er den Druck ihrer Hand in seinem Rü-

cken spüren, und er wand sich irritiert auf seiner Matratze, bis sich das Stroh durch die Wolldecke bohrte. Verflixtes Weibsbild. Sie hatte ihm einen sehnsüchtigen Blick zugeworfen, als er vor drei Jahren aus dem Gefängnis von Ardsmuir nach Helwater kam, ein jakobitischer Sträfling auf Ehrenwort, doch eine Kammerzofe hatte mit einem Stallknecht nur wenig zu tun, und es war ihm ein Leichtes gewesen, ihre rehägigen Blicke zu übersehen, wenn sie zu ihm kam, um ihm zu sagen, dass Lady Geneva ihr Pferd wünschte. Der Lady selbst aus dem Weg zu gehen war nicht so leicht gewesen.

Er verzog im Dunkeln das Gesicht, als er an Geneva dachte. Ihm war im Moment nicht nach Großherzigkeit zumute, aber er bekreuzigte sich und sprach ein kurzes Gebet für ihren Seelenfrieden, wie immer, wenn er an sie denken musste. Er verdankte ihr so viel, der armen Kleinen, ganz gleich, was sie ihm angetan hatte.

Doch warum zum Teufel spielte Betty jetzt die Vorwitzige? Geneva war seit über zwei Jahren tot, und Betty selbst war kurz nach dem Tod ihrer Herrin im Kindbett nach Helwater zurückgekehrt. Sie hatte in den letzten sechs Monaten kein Wort mit ihm gesprochen; warum ging sie das Risiko ein, mitten in der Nacht in den Stall zu kommen – und was hatte das kleine Biest nur vorgehabt? Die knarrende Leiter hinaufzusteigen und ohne Ankündigung zu ihm ins Bett zu klettern, während Hanks und Crusoe keine zwei Meter entfernt unter ihren Decken lagen und große Ohren machten? Ihn in die Dienstbotenkammer auf dem Dachboden zu schmuggeln?

Sie hatte wohl kaum unten auf ihn warten wollen; sie hatte ja nicht gewusst, dass er herunterkommen würde. Außerdem... hatte sie gesagt, sie hätte ihn die Leiter hinuntersteigen sehen, war da aber nicht zu ihm gekommen. Warum nicht?

Die logische Antwort darauf offenbarte sich als Schlag in seine Magenröhre. Sie war überhaupt nicht auf der Suche nach ihm gewesen.

Er saß kerzengerade da, noch bevor er seinen Gedankengang

vollendet hatte. Sie hatte sich mit jemand anderem treffen wollen, und dieses Zusammentreffen war durch sein unpassendes Auftauchen unterbrochen worden.

Ein Eindringling hätte sich weder in einer besetzten Box noch sonstwo verstecken können... außer in der leeren Abfohlbox in der Nähe des Stalltores.

*Und das war der Grund, warum sie mich geweckt hat,* dachte er, und seine Hände krallten sich in die Wolldecke. *Sie musste mich fortlocken, damit der andere entwischen konnte. Himmel, er ist mit mir in der Box gewesen!* Eine Mischung aus Verlegenheit und Rage ließ seine Haut prickeln. Die Vorstellung, dass... Konnte es möglich sein... Er hätte doch gewiss gespürt, wenn jemand...?

Nein, das hätte er nicht. Er hatte so verzweifelt nach einem Ort der Zurückgezogenheit gesucht, um für diesen einen Moment der Not mit Claire verbunden zu sein, dass er nicht einmal gemerkt hätte, wenn ein Bär im Schatten der Box gelauert hätte, solange dieser nicht versucht hätte, ihn zu stören.

Einer der Hähne im Hühnerstall krächte, dicht gefolgt von zwei anderen. Ein schläfriges »oh, Kack« kam von einem Strohlager neben ihm. Lautes Rascheln, als sich jemand hinsetzte, dann begann das Keuchen und Schniefen. Hanks war starker Raucher – wenn er es sich leisten konnte –, und er brauchte morgens eine gute Viertelstunde, bis er atmen konnte.

Jamie atmete seinerseits tief durch und überlegte. Dann schlug er seine Decke zurück und erhob sich, um einem Tag entgegenzusehen, der interessant zu werden versprach.

## *Gälisch*

LONDON, ARGUS HOUSE,  
WOHNSITZ DES HERZOGS HAROLD VON PARDLOE

Lord John betrachtete das mit einem Bändchen verschnürte Paket auf seinem Knie, als ob es eine Granate wäre. Es hätte auch kaum explosiver sein können, wenn es mit Schwarzpulver gefüllt und mit einer Zündschnur versehen gewesen wäre. Anscheinend verriet die Haltung, mit der er es seinem Bruder reichte, dieses Wissen, denn Hal fixierte ihn mit stechendem Blick und zog eine Augenbraue hoch. Er sagte jedoch nichts, sondern löste das Band und die Verpackung mit einer ungeduldigen Geste und beugte augenblicklich den Kopf über das Bündel dicht beschriebener Papiere, das zum Vorschein kam.

Grey konnte es nicht ertragen, ihm dabei zuzusehen, wie er Charles Carruthers' Denunziationen aus dem Jenseits las, denn er erinnerte sich noch gut an jede der vernichtenden Seiten, die Hal jetzt las. Er erhob sich und ging zum Fenster der Bibliothek, das in den Garten von Argus House blickte, ohne das Rascheln der weggelegten Blätter und die gelegentlichen leisen Flüche in seinem Rücken zu beachten.

Hals drei kleine Söhne spielten im Garten Jäger und Tiger und sprangen mit Gebrüll aus dem Gebüsch aufeinander los, gefolgt von begeistertem Geschrei und Ausrufen wie: »Peng! Nimm das, du gestreifter Hurensohn!«

Das Kindermädchen, das am Rand des Fischteichs saß und das Kleidchen der kleinen Dottie fest im Griff hatte, blickte bei diesen Worten auf, verdrehte aber nur mit Märtyrermiene



die Augen. *Es gibt Grenzen für Fleisch und Blut*, sagte ihr Gesicht in aller Deutlichkeit, und dann paddelte sie weiter mit der Hand im Wasser, um einen der großen Goldfische anzulocken, damit Dottie ihm Brotkrumen zuwerfen konnte.

John wäre so gern dort unten bei ihnen gewesen. Es war ein selten schöner Tag für Anfang April, und er spürte ihn in seinen Adern, fühlte, wie es ihn drängte, im Freien zu sein und barfuß durch das frische Gras zu laufen. *Nackt in das Wasser zu rennen ...* Die Sonne stand hoch am Himmel und strömte warm durch die Glastüren, und er schloss die Augen und wandte ihr das Gesicht entgegen.

*Siverly*. Der Name schwebte in der Dunkelheit hinter seinen Augen, quer über das ausdruckslose Gesicht eines Majors in einer Karikatur gemalt, der in Uniform gezeichnet war, ein übergroßes Schwert in der Hand trug und den Hosenboden voller Geldbeutel stecken hatte, die ihm obszön die Rockschöße ausbeulten. Ein oder zwei davon waren zu Boden gefallen und aufgeplatzt, so dass man den Inhalt sehen konnte – Münzen in dem einen, der andere voller kleiner Gegenstände, die wie Holzpüppchen aussahen. Jede mit einem winzigen Messer im Herzen.

Hinter ihm fluchte Hal auf Deutsch. Er musste bei der Stelle mit den Gewehren angelangt sein; deutsche Flüche blieben extremen Situationen vorbehalten, während Französisch bei geringfügigeren Anlässen wie einem angebrannten Abendessen zum Zuge kam und Latein bei formellen Beleidigungen, die er schriftlich zu Papier brachte. Minnie ließ weder Hal noch John im Haus auf Englisch fluchen, weil sie nicht wollte, dass die Jungen schlechte Angewohnheiten annahmen. John hätte ihr sagen können, dass es für solche Vorsichtsmaßnahmen zu spät war, tat es aber nicht. Er wandte sich um und sah, dass Hal aufgestanden war, kreidebleich vor Wut, ein zerknülltes Blatt Papier in der Hand.

»Wie kann er es wagen? Wie *kann* er es wagen?«

Ein kleiner Knoten, den er bis jetzt gar nicht wahrgenom-

men hatte, löste sich in Johns Brustkorb. Sein Bruder hatte sich das eigene Regiment, das 46ste, buchstäblich aus den Rippen geschnitten; es gab niemanden, der weniger Verständnis für militärische Dienstvergehen hatte. Dennoch beruhigte ihn Hals Reaktion.

»Dann glaubst du Carruthers also?«

Hal funkelte ihn an.

»Du etwa nicht? Du hast den Mann doch gekannt.«

Er *hatte* Charles Carruthers gekannt – in mehr als nur einer Hinsicht.

»Ja, ich habe ihm schon geglaubt, als er mir in Kanada von Siverly erzählt hat, und *das* da ...«, er wies kopfnickend auf die Papiere, die Hal jetzt auf den Schreibtisch geworfen hatte, »...überzeugt mich noch mehr. Man könnte meinen, er wäre Anwalt gewesen.« Er konnte Carruthers' Gesicht immer noch vor sich sehen, bleich im Zwielflicht des Dachkämmerchens in der kleinen Garnisonsstadt Gareon, von der Krankheit gezeichnet und doch voller Entschlossenheit, so lange am Leben zu bleiben, dass er gewiss sein konnte, dass der Gerechtigkeit Genüge getan wurde. Ganz so lange hatte Charlie nicht mehr gelebt, jedoch immerhin lang genug, um den Fall Major Siverly bis ins letzte Detail niederzuschreiben und ihm das Ganze anzuvertrauen.

Er war die Zündschnur, die diese Granate zur Detonation bringen würde. Und er wusste nur zu gut, was mit einer Lunte geschah, wenn sie erst einmal brannte.

»WAS IST DENN DAS?« Stirnrunzelnd betrachtete Hal einen der Papierbögen. Grey legte das Buch in seiner Hand nieder und trat zu ihm, um einen Blick auf das Blatt zu werfen. Es war in Carruthers' Handschrift verfasst, mit derselben Sorgfalt wie der Rest; Carruthers hatte gewusst, dass er Beweismittel für ein Kriegsgericht zu Papier brachte und hatte sich um Lesbarkeit bemüht.

*Lesbar* war es auch, soweit Grey die Buchstaben ausmachen

konnte, aus denen sich die Worte zusammensetzten. Doch die Worte selbst... so etwas hatte er noch nie gesehen.

*Éistigí, Fir na dtrí náisiún.  
Éistigí, le glór na nadhairc ag caoineadh san gaoth.  
Ag téacht as an oiche.*

*Tá sí ag teacht.  
Tá an Banrion ag teacht.  
Sé na deonaigh, le gruaig agus súil in bhfianne,  
Ag leanúint lucht mhóir an Bhanríon.*

Es sah aus wie völliges Kauderwelsch. Gleichzeitig hatte es etwas... Zivilisiertes – war das das Wort? – an sich. Die Worte trugen alle möglichen seltsamen Akzente und sahen keiner Grey bekannten Sprache ähnlich, und doch machte die Zeichensetzung des Textes einen logischen Eindruck. Er stand in Versform auf der Seite, unterteilt in Strophen und etwas, das wie ein wiederholter Refrain aussah – vielleicht war es ein Liedtext?

»Hast du so etwas schon einmal gesehen?«, fragte er Hal. Sein Bruder schüttelte immer noch stirnrunzelnd den Kopf.

»Nein. Es sieht vage so aus, als hätte jemand versucht, Griechisch mit Hilfe des lateinischen Alphabets zu transkribieren – aber die Worte sind mit Sicherheit nicht griechisch.«

»Hebräisch auch nicht«, sagte Grey und betrachtete die erste Zeile. »Russisch vielleicht? Türkisch?«

»Vielleicht«, sagte Hal skeptisch. »Aber warum, in Gottes Namen?«

Grey überflog im Kopf, was er über Carruthers' militärische Laufbahn wusste, doch er brachte keine besonderen Verbindungen mit exotischen Sprachen zum Vorschein. Auch hatte Charlie nie einen besonders gebildeten Eindruck auf ihn gemacht; als Grey ihn kennenlernte, hatte er ständig Probleme mit seinen Rechnungen, weil er einfach nicht addieren konnte, und sein Französisch war zwar fließend, aber ordinär.

»Alles andere in diesem Paket hat mit Siverly und seinen Vergehen zu tun. Logischerweise kann es hier nicht anders sein.«

»War Carruthers denn für seine Logik bekannt?« Hal betrachtete den Papierstapel. »Seine Handschrift ist lesbar, das gebe ich zu. Aber du kanntest ihn ja um einiges besser als ich – was denkst du?«

Grey dachte eine ganze Menge Dinge, von denen er die meisten nicht laut auszusprechen plante. Er war sehr gut mit Charlie Carruthers vertraut gewesen – unter anderem auch im biblischen Sinne –, allerdings nur kurze Zeit, und das war über zehn Jahre her. Ihr Wiedersehen in Kanada im vergangenen Jahr war nur kurz gewesen – doch Charlie hatte Grey ebenfalls gut gekannt. Er hatte gewusst, wem er diese explosive Hinterlassenschaft anvertrauen konnte.

»Nicht unbedingt, nein«, erwiderte er langsam. »Doch er war ein sehr entschlossener Mensch. Wenn er sich einmal etwas vorgenommen hatte, hat er es auch zu Ende gebracht.«

Fast jedenfalls. Obwohl ihm das Herz den Dienst versagte, hatte sich Carruthers hartnäckig an sein Leben geklammert, um dieses vernichtende Zeugnis zu verfassen, fest entschlossen, Major Gerald Siverly der Gerechtigkeit zuzuführen.

»*Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit*«, hatte er John bei ihrer letzten Begegnung ins Ohr geflüstert. Grey ergriff den kleinen Papierstapel und schob ihn ordentlich zusammen. In seiner Erinnerung roch er das Dachkämmerchen in Gareon, nicht weit von Quebec. Kieferndielen, die durchdringend mit Terpentin parfümiert waren. Saure Milch und der süßliche Schimmelgeruch des Mäusekots. Der Geruch von Charlies Haut, die mit dem Schweiß der Hitze und der Krankheit überzogen war. Seine verkrüppelte Hand auf Greys Gesicht, eine sachte Berührung, erfüllt von der Macht der Erinnerungen.

»Mich hungert, John«, hatte er gesagt, und der heranahende Tod hatte ihm das Atmen schwer gemacht. »Und dich dürstet. Du wirst mich nicht im Stich lassen.«

Das hatte Grey nicht vor. Langsam klopfte er die Kanten des Stapels auf dem Tisch zu einem Rechteck zurecht und legte ihn ordentlich hin.

»Meinst du, es ist hinreichend?«, fragte er seinen Bruder. Hinreichend, um ein Kriegsgericht einzuberufen, meinte er – hinreichend, um Siverly der Korruption zu überführen und des Amtsmissbrauchs. Der schlechten Führung, die dem Mord an seinen Männern gleichkam. Siverly gehörte zwar nicht zu Hals Regiment, doch er gehörte derselben Armee an, der auch Hal – und natürlich ebenso Grey – den Großteil ihres Lebens gewidmet hatten.

»Mehr als hinreichend«, sagte Hal und rieb sich das Kinn. Es war schon spät am Tag; seine Bartstoppeln kratzten leise. »Wenn die Zeugen zu finden sind. Wenn sie bereit sind auszusagen.« Doch er klang geistesabwesend, denn er dachte immer noch über das mysteriöse Blatt Papier nach.

*Do chuir siad na Róisíní Bhán ar an bealach go bua.  
Agus iad toilteannach agus buail le híobáirt an teannta ifrinn.  
Iad ag leanúint le bealach glór an Bhanríon.*

»Do kuir siad na Rosini Baan«, las er langsam vor. »Meinst du, es ist eine Chiffre oder vielleicht ein Code?«

»Gibt es da einen Unterschied?«

»Ja«, sagte Hal zerstreut. Er hielt das Blatt ans Fenster, wohl, um zu sehen, ob etwas hindurchleuchtete, dann bückte er sich und hielt es über das Feuer.

Grey machte unwillkürlich eine Bewegung, um das Blatt an sich zu reißen, hielt aber inne; es gab die unterschiedlichsten Geheimtinten, und die meisten wurden bei Hitze sichtbar. Warum man allerdings einen ohnehin mysteriösen Code auf ein Blatt mit Geheimschrift setzen und damit die Aufmerksamkeit darauf lenken sollte ...

Das Blatt wurde allmählich schwarz an den Rändern und rollte sich ein, doch es war nichts weiter darauf zu sehen als

die ursprünglichen Worte, kryptisch wie eh und je. Hal zog es zurück und ließ es qualmend auf den Schreibtisch fallen, während er seine Finger schüttelte.

»Sei's drum«, sagte Grey und hob das heiße Blatt Papier vorsichtig auf. »Mir ist nicht klar, warum Carruthers sich die Mühe machen sollte, ausgerechnet dieses Dokument zu verschlüsseln. Ich meine, wenn man den Rest des Päckchens bedenkt.«

Hal presste die Lippen aufeinander, nickte aber. Der »Rest des Päckchens« umfasste detaillierte Beschuldigungen gegenüber einer Reihe von – zum Teil sehr einflussreichen – Männern, die in Siverlys Betrügereien verwickelt gewesen waren. Wenn Carruthers doch glaubte, dass Grey mit diesem explosiven Material umgehen konnte, wovor sollte er noch zurückgeschreckt sein?

»Außerdem wusste Charlie doch, dass er im Sterben lag«, sagte Grey, ruhiger jetzt. Er legte das Blatt Papier oben auf den Rest und begann erneut, den Stapel zu ordnen. »Er hat dieses Paket an mich adressiert zurückgelassen. Er ist davon ausgegangen, dass ich es benutze. Warum sollte er versucht haben, einen Teil der Informationen vor mir zu verbergen?«

Hal zuckte mit den Achseln und pflichtete ihm bei.

»Warum ist es dann hier? Hat er es irrtümlich mit eingepackt?« Noch während er das sagte, schüttelte er den Kopf. Das ganze Paket war mit äußerster Sorgfalt zusammengetragen worden, die Dokumente chronologisch sortiert. Einige der Papiere beinhalteten Carruthers' eigene Aussage, andere waren Aussagen, die die Unterschrift anderer Zeugen trugen; einige waren Armeedokumente, entweder im Original oder von einem Sekretär kopiert. Es war unmöglich zu sagen, es sei denn, das Original hatte einen Stempel getragen. Das ganze Bündel zeugte von Sorgfalt, Präzision – und der Leidenschaft, die Carruthers über seine körperlichen Grenzen hinweg getrieben hatte, Siverlys Vernichtung zu bewerkstelligen.

»Ist es Carruthers' Handschrift?« Hal, der kein Rätsel unge-

löst belassen konnte, streckte die Hand aus und nahm das Blatt mit dem Kauderwelsch von dem Stapel.

»Ja«, sagte Grey, obwohl zumindest das offensichtlich war. Carruthers hatte eine deutliche, schräge Handschrift gehabt, und seine Buchstaben liefen in merkwürdigen Kringeln aus. John stellte sich hinter Hal und blickte ihm über die Schulter, um zu sehen, ob das Blatt vielleicht doch einen Hinweis enthielt, den sie übersehen hatten.

»Es ist in Versform angelegt«, merkte er an, und im selben Moment regte sich ein banges Gefühl in seinem Hinterkopf. Er versuchte, es genauer zu betrachten, doch der Gedanke huschte davon wie eine Spinne unter einen Stein.

»Ja.« Hal fuhr langsam mit dem Finger über die Seite. »Aber sieh nur, wie sich diese Worte wiederholen. Ich glaube, es ist doch eine Chiffre – wenn das so wäre, würde man vielleicht aus jeder Zeile eine andere Gruppe von Buchstaben auswählen, auch wenn sich die Zeilen selbst recht ähnlich sehen.« Er richtete sich auf und schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Es könnte eine Chiffre sein, auf die Carruthers in Siverlys Papieren gestoßen ist, zu der er aber keinen Schlüssel hatte – so dass er sie nur kopiert und weitergereicht hat, in der Hoffnung, dass du womöglich selbst auf den Schlüssel stößt.«

»Das klingt nicht unvernünftig.« John ließ sich wieder zurücksinken und sah seinen Bruder scharf an. »Wie kommt es denn, dass du so viel über Chiffren und geheime Dokumente weißt?«

Hal zögerte, doch dann lächelte er. Hal lächelte nur selten, doch wenn er es tat, war sein Gesicht wie verwandelt.

»Minnie«, sagte er.

»Was?«, sagte Grey verständnislos. Seine Schwägerin war eine freundliche, hübsche Frau, die äußerst selbstbewusst mit seinem schwierigen Bruder umging, doch was ...

»Meine Geheimwaffe«, sagte Hal, der immer noch lächelte – egal, was ihn so amüsierte. »Ihr Vater war Raphael Wattiswade.«

»Ich habe noch nie von Raphael Wattiswade gehört.«

»Das solltest du auch nicht«, beruhigte ihn sein Bruder, »und auch niemand sonst. Wattiswade hat mit Bücherraritäten gehandelt und ist regelmäßig unter dem Namen Andrew Rennie auf den Kontinent gereist – und zurück. Zusätzlich hat er mit Informationen gehandelt. Er war ein gefragter Spion ... der keine Söhne hatte.«

Grey warf seinem Bruder einen Blick zu.

»Sag mir«, flehte er, »dass ihr Vater Minnie nicht als Spionin eingesetzt hat.«

»Genau das hat er, der alte Widerling«, erwiderte Hal knapp. »Ich habe sie eines Abends während eines Empfangs dabei erwischt, wie sie die verschlossene Schreibtischschublade in meinem Studierzimmer aufgebrochen hat. So bin ich ihr begegnet.«

Grey machte sich nicht die Mühe zu fragen, was sich in der Schublade befunden hatte. Er lächelte seinerseits, nahm die Sherrykaraffe vom Teetablett und zog den Stopfen heraus.

»Ich nehme an, du hast sie nicht auf der Stelle verhaften und dem Magistrat vorführen lassen?«

Hal ergriff ein Sherryglas und hielt es ihm hin.

»Nein. Ich habe sie am Kamin verführt.«

Grey rutschte die Karaffe aus den Fingern, und es war reine Glückssache, dass er sie auffing, ohne allzu viel zu verschütten.

»Ach, wirklich?«, brachte er heraus.

»Gib mir das, Rutschfinger.« Hal nahm ihm die Karaffe ab und schenkte sich vorsichtig ein, den Blick fest auf die bernsteinfarbene Flüssigkeit geheftet. »Und ja, das habe ich.«

Grey, dessen Gedanken sich überstürzten, fragte sich, ob Minnie noch Jungfrau gewesen war, und er beschloss im selben Moment, nicht zu fragen.

»Dann habe ich sie in eine Droschke gesetzt, habe mir ihre Adresse mitteilen lassen und gesagt, ich würde mich am nächsten Morgen nach ihrem Wohlbefinden erkundigen«, sagte Hal beiläufig und reichte John ein Glas. »Hier. Halt es diesmal fest. Du siehst aus, als hättest du es nötig.«



So war es auch, und er leerte den Sherry – der nicht schlecht war – in wenigen Zügen.

»Sie hat dir ... doch nicht ihre richtige Adresse gegeben, oder?«, fragte er und räusperte sich, während er sich bemühte, den Blick nicht auf den Kamin zu richten, vor dem seit ewigen Zeiten derselbe Läufer lag, ein abgenutzter kleiner Teppich, in den das Familienwappen eingewebt war. Er war mit Brandflecken übersät, und sein Rand war angesengt. Soweit er wusste, hatte Hals erste Frau Esmé ihrem Mann den Teppich zur Hochzeit geschenkt.

Hal lachte.

»Natürlich nicht. Und dem Kutscher ebenso nicht – sie hat ihn überredet, sie vor Kettrick's Eel-Pye House abzusetzen, und hat sich dann durch die Gasse davongemacht und ist verschwunden. Ich habe fast sechs Monate gebraucht, um sie zu finden.«

Auch Hal leerte seinen Sherry ohne Umschweife, dann nahm er das fragliche Blatt Papier noch einmal vom Schreibtisch.

»Lass mich ihr das zeigen. Sie hatte zwar in letzter Zeit nicht viel Übung, doch vielleicht kann sie uns wenigstens sagen, ob es verschlüsselt ist.«

Grey blieb mit der Karaffe und dem Kaminläufer allein. Er schenkte sich ein weiteres Glas ein und ging zurück zum Balkon. Der Garten war jetzt still; der Himmel hatte sich zugezogen, und die Jungen waren zum Essen ins Haus gegangen – er konnte sie oben im Kinderzimmer rumoren hören. Dottie und ihr Kindermädchen schliefen tief und fest im Gras neben dem Fischteich, und das Kindermädchen hielt Dotties Kleidchen immer noch fest umklammert.

Schwer zu sagen, ob ihn Hals Geschichte schockiert hatte oder nicht. Hal schrieb sich seine Regeln selbst; dessen war sich John schon lange bewusst. Und falls er vorübergehend die Oberhand über Minerva Wattiswade besessen haben sollte, so hatte er diese längst verloren – das wusste Hal genau.

Er blickte zur Zimmerdecke hinauf, die unter einem lauten

Krachen erbehte, als ein Stuhl umstürzte und sich gleich darauf schrille Stimmen erhoben. Wie alt war sein Neffe Benjamin? Sein Blick fiel auf den Kaminläufer. Er war auf einem Feldzug gewesen, als Benjamin zur Welt kam, doch seine Mutter hatte ihm geschrieben, um ihn von dem Ereignis zu berichten – er erinnerte sich, dass er den Brief in einem Zelt gelesen hatte, während der Regen über ihm auf das Leinen prasselte. Tags zuvor hatte er drei Männer verloren, und seine Stimmung war niedergedrückt; die Nachricht von der Geburt des Kindes hatte ihn getröstet.

Auch für Hal war sie wahrscheinlich ein Trost gewesen. Grey hatte erst kürzlich und durch puren Zufall erfahren, dass Hals erste Frau Esmé, die mitsamt ihrem Kind im Kindbett gestorben war, von einem Freund seines Bruders verführt worden war, Nathaniel Twelvetrees, und dass Hal Twelvetrees daraufhin bei einem Duell getötet hatte. Er konnte sich vorstellen, dass sein Bruder damals völlig von Sinnen gewesen war. Wie lange danach war er Minnie begeben?

Am anderen Ende des Gartens blitzte es in der Treibhaustür auf. Minnie persönlich, und er trat instinktiv zurück, obwohl sie ihn nicht sehen konnte. Sie blickte nachdenklich zum Himmel, dann zum Haus. Doch noch regnete es nicht, und sie kehrte in das Treibhaus zurück. Im nächsten Moment kam Hal mit dem Papier in der Hand aus der Küchentür und folgte ihr.

Er war zutiefst verblüfft über das, was ihm Hal erzählt hatte – nur *dass* Hal es ihm erzählt hatte, überraschte ihn nicht sonderlich. Sein Bruder war ein äußerst verschlossener, beherrschter Mensch, doch wenn ein fest verschlossener Kessel den Siedepunkt erreicht, strömt Dampf heraus. Soweit Grey das wusste, gab es nur drei Menschen, denen Hal sich anvertraute – und dazu zählte nicht einmal seine Mutter.

Es waren Grey, Harry Quarry – einer der Regimentsobersten – und Minnie.

Was also, so fragte er sich, brachte Hal so zum Kochen? Etwas, das mit Minnie zu tun hatte? Doch Grey hatte bei sei-

nem Eintreffen mit ihr gesprochen, und nichts hatte darauf hingedeutet, dass etwas im Argen war.

Er blickte auf, weil Regentropfen an das Fenster prasselten und unten Schreie ertönten; ein plötzlicher Schauer war über den Garten hinweggetrieben, und das Kindermädchen rettete sich ins Haus, während Dottie entzückt krächte und dem Regen zuwinkte. Er steckte den Kopf ins Freie, um den Regen zu spüren, und lächelte über die duftende Frische der Luft und die Regenspritzer auf seiner Haut. Er schloss die Augen und vergaß die Gedanken, Spekulationen und Sorgen, erfüllt von der Freude, einfach nur zu atmen.

»Was zum Teufel machst du da, John?«

Widerstrebend zog er den Kopf ein, schloss das Fenster und kniff die Augen zu, um sich das Wasser von den Wimpern tropfen zu lassen. Hal starrte ihn missbilligend an, das Blatt in der Hand. Eine dunkelrosa Kamelie hing ihm wie betrunken im Knopfloch.

»Ich genieße den Regen.« Er wischte sich über das Gesicht und schüttelte sich ein wenig; sein Haar war feucht, genau wie sein Kragen und die Schultern seines Rocks. »Konnte dir Minnie helfen?«

»Ja.« Hal klang überrascht über dieses Eingeständnis. »Sie sagt, es ist weder ein Code noch eine Chiffre.«

»Und das soll helfen? Was ist es denn, wenn es weder ein Code noch eine Chiffre ist?«

»Sie sagt, es ist Gälisch.«

*GÄLISCH.* BEIM KLANG DIESES WORTES durchlief Grey ein merkwürdiges Gefühl. Gälisch war die Sprache der Menschen im schottischen Hochland. Es klang wie keine andere ihm bekannte Sprache – und da es so barbarisch war, überraschte es ihn zu erfahren, dass es in der Schriftform existierte.

Hal betrachtete ihn nachdenklich. »Du musst es doch in Ardsmuir oft gehört haben?«

»Gehört, ja. Die Gefangenen sprachen fast alle Gälisch.«

Grey war kurze Zeit Gefängnisverwalter von Ardsmuir gewesen; es war für ihn genauso sehr Exil wie beruflicher Posten gewesen, weil er dadurch knapp einem Skandal entgangen war. Er dachte aus einer ganzen Reihe von Gründen nicht gern an diese Zeit zurück.

»Konnte Fraser Gälisch?«

O Gott, dachte Grey. Nicht das. *Alles, nur das nicht.*

»Ja«, sagte er dennoch. Hin und wieder hatte er gehört, wie sich Jamie Fraser mit den anderen Sträflingen in seiner Muttersprache unterhielt, deren Worte so rätselhaft und fließend klangen.

»Wann hast du ihn zuletzt gesehen?«

»Das ist schon länger her.« Grey bemühte sich, die knappe Antwort unbeteiligt klingen zu lassen. Er hatte seit über einem Jahr nicht mehr mit dem Mann gesprochen.

Jedoch nicht unbeteiligt genug; Hal trat vor ihn hin und betrachtete ihn aus nächster Nähe, als sei er ein ungewöhnlicher chinesischer Krug.

»Er ist doch noch in Helwater, oder nicht? Reitest du hin und fragst ihn nach Siverly?«

»Nein.«

»Nein?«

»Ich würde nicht auf ihn pinkeln, wenn er im Begriff wäre, in den Flammen der Hölle zu verbrennen«, sagte Grey höflich. Hals Augenbraue zuckte, jedoch nur kurz.

»Aha«, sagte er trocken. »Bleibt jedoch die Frage, ob Fraser gewillt wäre, *dir* einen derartigen Dienst zu erweisen.«

Grey stellte seinen Becher sorgfältig mitten auf den Tisch.

»Nur wenn er davon ausgehen würde, dass ich ertrinke«, sagte er und verließ das Zimmer.

## *Ein Ire, ein feiner Herr*

HELWATER

2. APRIL

Jamie kleidete sich an und stieg in den Stall hinunter, um die Pferde mit Heu zu füttern. Dabei nahm er weder Notiz von der Dunkelheit noch von seinen kalten Händen und Füßen. *Ein Ire. Ein feiner Herr.*

Wer zum Teufel konnte das sein? Und – falls dieser Ire existierte – was hatte er mit Betty zu tun? Er kannte eine ganze Reihe von Iren. Doch die feineren Herren unter ihnen waren Jakobiten, die mit Charles Stuart nach Schottland gekommen waren. Bei diesem Gedanke überzogen sich auch die wenigen Stellen seines Körpers, die bis jetzt noch nicht froren, mit Eiskälte.

Die Jakobiten waren Vergangenheit, genau wie der Teil seines Lebens, der mit ihnen in Zusammenhang stand.

Doch immer mit der Ruhe. Was konnte ein solcher Mann von ihm wollen? Jamie war ein Kriegsgefangener, der seine restliche Strafe unter Ehrenwort abarbeitete und nicht einmal seinen eigenen, berüchtigten Namen benutzen durfte. Er war nicht besser gestellt als ein schwarzer Sklave, abgesehen davon, dass man ihn nicht verkaufen konnte und dass ihn niemand schlug. Hin und wieder wünschte er, jemand würde das versuchen und ihm so eine Ausrede liefern, um sich zu prügeln, doch er erkannte diese Sehnsüchte als Wunschtraum und schob den Gedanken beiseite.

Außerdem... woher sollte irgendjemand, ob Jakobit, Ire

oder Hottentotte wissen, wo er war? Erst in der vergangenen Woche hatte er einen Brief von seiner Schwester aus den Highlands bekommen, und sie hätte es doch mit Sicherheit erwähnt, wenn sich jemand nach ihm erkundigt hätte, erst recht ein Ire.

Die Atmosphäre im Stall änderte sich jetzt, und graues Licht sickerte durch die Ritzen in den Wänden. Die Dunkelheit schwand dahin und mit ihr die nächtliche Illusion von Freiheit und Geräumigkeit, denn nun wurden die verschmutzten Bohlen seines Gefängnisses sichtbar.

Am Ende der Stallgasse stellte er die Heugabel beiseite, vergewisserte sich mit einem hastigen Blick, dass weder Hanks noch Crusoe schon im Stall waren, und stahl sich in die leere Abfohlbox.

Er atmete langsam aus, so wie er es auf der Jagd tun würde, und atmete noch langsamer ein, die Nasenlöcher geweitet, um eine Duftspur aufzufangen. Doch in der Box hing nur der Duft des Heus aus dem letzten August, hinter der Wand der Geruch nach frischem Pferdemist und Pferdeatem, der nach süßem Mash roch. Das Heu war zerwühlt und an einigen Stellen zertrampelt. Er konnte sehen, wo er letzte Nacht gelegen hatte – Röte stieg ihm ins Gesicht –, und vielleicht noch eine Stelle in der Ecke, an der möglicherweise jemand gestanden hatte.

Kein Wunder, dass ihn der Mann unter den Umständen nicht angesprochen hatte. Er hustete. *Wenn* er denn da gewesen war, und Jamie hoffte sehr, dass es nicht so gewesen war.

*Ire. Ein Herr aus Irland.* Der einzige Zusammenhang, der ihm einfiel ... Seine Hände ballten sich zu Fäusten, als ihm dieser Gedanke kam, und er spürte den Rückstoß eines Schlags in seinen Fingerknöcheln. Lord John Grey. Er hatte für Lord John einen Iren – oder zumindest dessen Fährte – ausfindig gemacht, aber das hier konnte doch gewiss nichts mit Greys Problem zu tun haben.

Er hatte Grey seit über einem Jahr nicht mehr gesehen, und mit etwas Glück würde er ihn auch nie wieder zu Gesicht bekommen. Grey war der Gefängnisverwalter von Ardsmuir ge-

wesen, als Jamie dort eingekerkert war, und er hatte dafür gesorgt, dass Jamie nach Helwater kam, da die Familie Dun-sany zu seinen alten Freunden zählte. Grey hatte ihn einmal pro Vierteljahr besucht, um sich nach ihm zu erkundigen, und ihr Verhältnis hatte allmählich zivile Züge angenommen, mehr allerdings nicht.

Dann hatte ihm Grey eine Abmachung vorgeschlagen: Wenn sich Jamie per Brief bei seinen jakobitischen Bekannten im Ausland nach einer Angelegenheit erkundigte, die für Grey von Bedeutung war, würde Grey dafür sorgen, dass Jamie offen an seine Familie in den Highlands schreiben und Post von ihr bekommen durfte. Jamie hatte eingeschlagen und die gewünschten Erkundigungen eingezogen. Er hatte vorsichtig formulierte Informationen erhalten, die darauf hindeuteten, dass der Mann, den Lord John suchte, möglicherweise ein irischer Jakobit war – einer jener Stuart-Anhänger, die sich die Wildgänse nannten.

Er wusste nicht, wozu Grey diese Information verwendet hatte – falls überhaupt. Bei ihrem letzten Zusammentreffen waren Worte zwischen ihnen gefallen, die ... Er schluckte die Erinnerung hinunter und griff wieder nach seiner Heugabel, die er heftig in den Heuhaufen stieß. Wer auch immer Bettys Ire sein mochte, er konnte nichts mit John Grey zu tun haben.

WIE ES DIE LAUNEN DES Frühlingswetters mit sich brachten, war der Tag weniger heraufgedämmt, als dass es vielmehr einfach aufgehört hatte, Nacht zu sein. Nebel lag in großen, schmuddeligen Bänken auf den Hügeln über Helwater, und der kalte Himmel war gefärbt wie Blei. Jamies rechte Hand schmerzte. Vor langer Zeit hatte er dort ein gutes Dutzend Knochenbrüche erlitten, und jeder einzelne davon teilte ihm jetzt unter durchdringenden Schmerzen mit, dass es regnen würde.

Nicht, dass man ihm das hätte sagen müssen; abgesehen von der stahlgrauen Farbe des Lichts lag ihm die Feuchtigkeit

schwer in den Lungen, und der Schweiß kühlte ihm auf der Haut ab, ohne je zu trocknen. Er arbeitete wie ein Automat; in Gedanken an zweierlei Orten, die sich beide nicht dort befanden, wo sein Körper war.

Ein Teil seiner Gedanken drehte sich um Betty. Er musste mit dem kleinen Weibsbild sprechen, vorzugsweise an einem Ort, an dem sie ihm nicht leicht entweichen konnte.

Die Kammerzofen aßen normalerweise gemeinsam mit der Haushälterin in deren Wohnzimmer, statt sich zu den niederen Bediensteten in der Küche zu gesellen. Er konnte das Haus nicht weiter als bis zur Küche betreten – jedenfalls nicht offen. Er hielt einen Moment inne, die Heugabel in der Hand, und fragte sich, was wohl geschehen würde, wenn er sich hineinstahl und erwischt wurde. Was konnte ihm Lord Dunsany antun? Man konnte ihn ja schließlich nicht entlassen.

Dieser aberwitzige Gedanke ließ ihn auflachen, und er machte sich besser gelaunt wieder an seine Arbeit – und an seine Überlegungen.

Nun, die Kirche vielleicht. Die Dunsanys waren Anglikaner und gingen in St. Margaret, der Dorfkirche von Ellesmere, zur Messe. Sie fuhren mit der Kutsche, und Betty fuhr normalerweise gemeinsam mit Lady Dunsany und mit Lady Isobel, ihrer Herrin. Er war Kriegsgefangener auf Ehrenwort; ohne Lord Dunsanys Erlaubnis konnte er keinen Fuß über die Grenzen von Helwater setzen – doch die große Kutsche, die von vier Pferden gezogen wurde, benötigte zwei Kutscher, und Jamie war der einzige Stallknecht, der mehr als ein Gig fahren konnte.

Aye, das würde vielleicht gehen; er würde sehen. Wenn es ihm gelang, sich Betty bis auf Armeslänge zu nähern, konnte er ihr vielleicht eine Notiz zustecken, um sie zu einem Gespräch außerhalb des Hauses aufzufordern. Der Himmel allein wusste, was er dann zu ihr sagen würde, doch ihm würde schon etwas einfallen.

Natürlich konnte er eine solche Notiz auch beim Frühstück einem der Küchenmädchen anvertrauen, doch je weniger Leute



mit dieser Sache zu tun bekamen, desto besser. Er würde es zuerst selbst versuchen.

Nachdem dieser vorläufige Entschluss gefallen war, blieb er stehen, um sich das Gesicht mit dem schmierigen Handtuch abzuwischen, das über der Kleietonne hing, und widmete sich wieder Bettys irischem Herrn.

Existierte er überhaupt? Und wenn ja, was zum Teufel wollte er von Alex MacKenzie? Es sei denn natürlich, dass es gar nicht Alex MacKenzie *war*, sondern stattdessen Jamie Fraser, den er ...

Dieser Gedankengang wurde durch einen hastigen Aufprall im Keim erstickt, und Hanks erschien am Fuß der Leiter. Sein Gesicht war gelb, und er stank erbärmlich.

»Hallo Mac«, sagte er um einen kameradschaftlichen Ton bemüht. »Tust du mir einen Gefallen?«

»Aye. Was denn?«

Hanks brachte ein gespenstisches Lächeln zuwege.

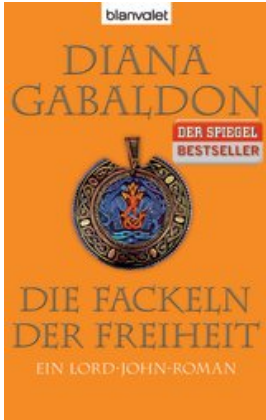
»Willst du denn nicht erst wissen, was es ist?«

»Nein.« Was er wollte, war, dass Hanks verschwand, und zwar sofort. Der Mann stank, als wäre er im Inneren tot, und die Pferde in seiner Nähe scharrtten und schnaubten angewidert.

»Oh.« Hanks rieb sich mit zitternder Hand das Gesicht. »Nichts Großes. Nur ... kannst du meine Pferde auf die Weide bringen? Ich bin nicht ...« Er ließ erschlafft die Hand sinken, und damit war alles darüber gesagt, was Hanks nicht war.

Ein Windstoß wehte kalt unter dem Stalltor herein. Er roch nach dem kommenden Regen und fegte Stroh und Spreu über den gepflasterten Boden zwischen den Boxen. Er zögerte. Keine Stunde mehr, und es würde in Strömen regnen. Er konnte spüren, wie sich das Unwetter über dem Hochmoor zusammenbraute und alles verfinsterte.

Den Pferden würde der Regen nichts ausmachen; sie hatten ihre Freude daran. Und der Nebel würde sich verziehen, wenn der Regen kam; er lief kaum Gefahr, sich zu verlaufen.



Diana Gabaldon

**Die Fackeln der Freiheit**

Ein Lord-John-Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 576 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-38266-8

Blanvalet

Erscheinungstermin: Dezember 2013

Jamie Fraser ist ein Sohn der Highlands, und er war immer stolz auf seine Bereitschaft, für die Freiheit zu kämpfen. Und doch bleibt er freiwillig in Gefangenschaft. Denn nur so kann er seinem unehelichen Sohn nahe sein. Da tritt erneut Lord John Grey in Jamies Leben und bittet um Hilfe gegen eine Verschwörung wider die britische Krone. Wenn Jamie ablehnt, könnte er alles verlieren, was er liebt. Wenn er aber zustimmt, verrät er seine alten Gefährten ...

 [Der Titel im Katalog](#)